



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine merkwürdige Bekehrung.

als wir Portugiesen. Auch überbringe ich ein wichtiges Schreiben von meinem Herrn, dem Könige Portugals."

— Auf diese Rede brachte der Priester den Bescheid, sein Herr und Gebieter heiße uns willkommen; wir möchten bei ihm bleiben und zunächst von unserer Reise ausruhen.

So endete diese unsere erste Unterredung mit dem Negus oder Priester Johannes, dem seine Würde es nicht erlaubte, sich uns persönlich zu zeigen.

Zum Schlusse überreichten wir noch unsere Geschenke. Wie schon früher einmal bemerkt, waren die kostbaren Gegenstände, die König Emanuel zu diesem Zwecke bestimmt hatte, in Goa zurückgeblieben, und wir hatten deshalb als provisorische Präiente folgende ausgewählt: ein Schwert und einen Dolch mit schönen Verzierungen, einen mit Sammt überzogenen Panzer, einen vergoldeten Harnisch, zwei gute Büchsen und vier kleine Feldgeschütze mit etwas Pulver und Blei. Dazu kamen noch zwei kostbare, mit Figuren bemalte Teppiche zur Verzierung der Wände und eine Orgel.

Diese Geschenke also wurden bei diesem Anlaß von uns feierlich überreicht. Sie wurden zunächst in das rote Zelt geschafft und dann unter den Triumphbogen ausgebreitet, wobei ein Hofbeamter die einzelnen Stücke dem Volke zeigte und deren Zweck und Bestimmung erklärte. Zum Schlusse rief er aus, daß alle für die Herstellung der Eintracht und Freundschaft unter den Christen auf Erden Gott danken und zusammen einen Lobgesang anstimmen sollten; wer aber nicht damit einverstanden sei, möge sein Mißfallen kundgeben. Auf dieses hin brach die ganze ungeheure Menge, jung und alt, in ohrenbetäubende Beifallsrufe aus und stimmte einen Preisgesang zu Ehren des Altheröchtesten an.

Nach Beendigung dieser Feierlichkeit führte man uns in ein schönes Zelt, das auf Befehl des Negus für uns aufgeschlagen worden war.

Während wir nun unsere Habeligkeiten in dieses Zelt bringen ließen, nahmen mehrere Diebe einem unserer Diener verschiedene Küchengeräte ab und verwundeten ihn, als er sich zur Wehr setzte, am Schenkel. Da wir aber zum voraus vor solchen Vorkommen gewarnt worden waren, wollten wir darüber keine Klage erheben, und dies umso weniger, weil uns der Negus oder Priester Johannes jowen 300 große Weißbrote, viele Krüge Wein und Honig, sowie zehn Ochsen zugeichtet hatte mit dem Versprechen, weitere fünfzig Ochsen und ebensoviel Krüge Wein nachfolgen zu lassen. Am Samstag und Sonntag erhielten wir mancherlei vortrefflich zugerichtete Speisen, darunter ein ganzes junges Kalb in einer mit Früchten und Gewürzen gefüllten Pastete, die so köstlich schmeckte, daß wir nicht genug davon essen konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Eine merkwürdige Befehrung.

Schwester Amata, C. P. S.

Missionsstation Citeaux. — Eines Tages fand unser schwarzer Käthechet in einem Käffernkraal ein schwerfrankes Kind. Er wollte es taufen, die Eltern hätten es auch gerne erlaubt, doch da trat Laisa, die Frau eines protestantischen Predigers, dazwischen und erhob einen gewaltigen Lärm, daß ein katholischer Käthechet es waggen dürfe, in den Kraal ihrer Verwandten zu treten und dort gar noch Unstolten treffe, ein Kind zu taufen. Auf

dieses hin mußte der Käthechet unverrichteter Dinge weitergehen.

Doch Laisa gab sich damit noch nicht zufrieden. Am nächsten Tage kam sie mit mehreren anderen protestantischen Frauen nach unserer Missionsstation und begehrte zu wissen, weshalb wir Katholiken die kleinen Kinder tauften; diese hätten doch keine Sünde, seien noch ohne Unterricht und wüßten daher gar nicht, was es um die heilige Taufe sei. — Ich ließ sie zunächst ruhig auspoltern und setzte ihr darauf in aller Ruhe die Gründe auseinander, weshalb wir das täten.

Sie schien verblüfft, erwiderte kein Wort und ging in stilles Nachdenken versunken, schweigend von dannen. Offenbar hatte sie ganz neue Wahrheiten gehört, und es begann in ihrer Seele zu gären. War sie bisher eine überzeugte Protestantin gewesen, so erkannte sie jetzt doch, daß auch wir Katholiken gute Gründe für unseren Glauben hätten.

Nach ein paar Tagen kam sie wieder zu uns, doch diesmal ganz allein, und bat, wir sollten nicht nur das frroke Kind ihrer Verwandten taufen, damit es in den Himmel komme, sondern auch ihr eigenes, denn dieses habe sich eine Erfaltung zugezogen und huste. Nun gab es für Laisa eine neue Überraschung, denn wir sagten, das schwerfranke Kind ihrer Verwandten wollten wir gerne taufen, nicht aber das ihrige; denn dieses sei nur leicht frank und wir hätten keine Garantie dafür, daß es später auch im katholischen Glauben erzogen würde.

Traurig ging sie von dannen, kam zwar am folgenden Sonntag zu unserem Gottesdienst, ließ sich dann aber nicht mehr bei uns sehen. Den Grund erfuhren wir bald: Ihre protestantischen Verwandten fuhren wie rasend über sie her, als sie hörten, Laisa habe dem katholischen Gottesdienst beigelehnt. Von der Taufe ihres Kindes wollten sie schon gar nichts wissen. Sie drohten, wenn einer dieser „Römlinge“ es wagen sollte, ihre Wohnung zu betreten, würden sie ihn mit Stockschlägen empfangen, und ihr selbst sollte es nicht besser ergehen, falls sie nur noch ein einzigesmal in die katholische Kirche ginge.

Laisa blieb uns also nothgedrungen fern, sie hielt sich aber fortan auch von den Übungen ihrer Glaubensgenossen zurück, obwohl ihr Mann auf jegliche Weise sie dazu zwingen wollte. Sie lebte still für sich und benützte dabei jede Gelegenheit, Nähereres über die katholische Religion, die sie jetzt für die allein wahre hielt, zu erfahren.

Nach einiger Zeit erkrankte ein zweites ihrer Kindes schwer. Sie bat Jeremias, ihren Mann, dringend, von unserer Station den Pater Missionär kommen zu lassen, damit er es taufe. Der Mann weigerte sich dessen entschieden, und so starb das Kind zwei Tage darauf, ohne die hl. Taufe. Laisa wurde halb wahnhaftig und schrie unaufhörlich, ihr Mann habe eine schwere Sünde begangen, er sei schuld, daß das Kind ohne Taufe dahinschied, so daß nun dem armen Kinde der Himmel auf ewig verschlossen sei.

Die Vorwürfe trafen den Mann, der schon seit langer Zeit kränkelt, schwer. Er versank in dumpfes, tiefes Nachdenken und brach zuletzt ohnmächtig zusammen. Beinahe den ganzen Tag lag er regungslos da; die Schwarzen sagten schon, er sei gestorben. Gegen Abend kehrte zwar das Bewußtsein zurück, doch noch immer verharrete er in seinem dumpfen, unheimlichen Schweigen. Endlich brach er in die Worte aus: „Holst mir den katholischen Priester! Bittet ihn, er möge kommen und mich unterrichten!“

Dieser kam und fand zu seiner großen Verwunderung den bisher so harren, unzugänglichen Protestant total verändert. Jeremias selbst gestand, seine Bekhrung habe mit dem Tode seines Kindes angefangen und sei durch die Erkrankung, die ihn traf, vollendet worden. Er nahm seinen Irrtum ein, ließ sich samt seiner Frau in die katholische Kirche aufnehmen und schickte seine drei Kinder in unsere Schule. Ja, als später unsere Missionskapelle abbrannte, bot er dem Vater Missionär für Katechese und Gottesdienst seinen eigenen ziemlich geräumigen Kraal an, während er sich in eine daneben liegende Hütte zurückzog.

So vergingen Wochen und Monate. Die Bekhrung des Kranken erwies sich als aufrichtig und ernst, doch mit seinem leiblichen Befinden wollte es nicht besser werden.

mit den Worten: „Geduld, Geduld, nur noch eine kleine Weile, und alles ist vorüber!“

Mittwoch abends verlangte er seine Frau und Kinder zu sehen. Als sie kamen, ließ er zuerst das kleine Mädchen vor sich treten, nahm es bei der Hand und sagte: „Kind, ich gehe jetzt bald von ihnen. Mein Wille ist, daß du hier bleibst; die Missionsschwester soll fortan deine Mutter sein.“ Dann nahm er die beiden Söhne bei der Hand und sprach: „Ihr habt hier auf der Missionsstation alles, Vater und Mutter. Darum will ich, daß ihr hier bleibt, fleißig lernt und treu nach dem heiligen katholischen Glauben lebt.“ Endlich sagte er, zu seiner Frau sich wendend: „Dich kann ich zwar nicht verpflichten, hier zu bleiben. Nach meinem Tode bist du frei; doch ich gebe dir den Rat, ver-



Mariannhiller Missionsstation Monte-Cassino (Rhodesia).

Er siechte mehr und mehr dahin und bat zuletzt, nach unserer Missionsstation übersiedeln zu dürfen, um hier der Pflege unserer Schwestern und dem Beistand des Brüters näher zu sein. Es wurde ihm bereitwillig gestattet. Doch sein Leiden war schon so weit vorgeschritten, daß er in der neuen Kapelle nur noch ein einzigesmal der heiligen Messe beiwohnen konnte.

Er litt mit großer Geduld, war trotz seiner großen Schmerzen stets zufrieden und gottergeben und bat den Vater Missionär, der ihn täglich wiederholte besuchte, jedesmal in kindlicher Demut um den heiligen Segen. Seit einiger Zeit hatte er ein heftiges Stechen im linken Arm, und am Weihnachtstag verbreiterte sich das Leiden über den ganzen Körper, so daß er Tag und Nacht von zwei Personen festgehalten werden mußte. Die Schmerzen waren äußerst groß, doch er tröstete sich

kaufe unsren Kraal und alles, was darin ist und ziehe hieher in die Nähe der Missionsstation zu den Katholiken, denn zu Hause ist fast alles heidnisch und protestantisch. Das ist mein Wunsch, den ich dir nahe lege; die Kinder aber müssen auf jeden Fall hier bleiben, das verlange ich, und niemand darf sie aus der Schule wegnehmen!“

Nochmals drückte er allen die Hand und sprach: „Ich scheide bald von ihnen.“ Das war sein letztes Wort. Ruhig lag er noch eine Weile da, wandte dann seinen Blick auf ein vor ihm stehendes Kreuzifix, einen zweiten nach dem Himmel und hauchte still und friedlich seine Seele aus. R. I. P.